

Der eine Kuchen, das äußere Wort und die Vielfalt der Feier. Das Reformationsgedächtnis 2017 als Aufbruch in die Arbeit am evangelisch-lutherischen Gottesdienst*

Wertes Präsidium! Hohe Synode! Meine Damen und Herren! Liebe Schwestern und Brüder!

Die erste Peinlichkeit beginnt natürlich sofort. Das Wort „lutherisch“ fehlt in dem hier ausgedruckten Titel, nicht aber hoffentlich auf dem Papier, das Sie jetzt gleich erhalten werden.

1. Ein Blick zurück und drei Fragen

Es wird gehen um den Gottesdienst, um die vielen Feiern und auch um den einen Kuchen, um den aber erst am Ende dieses Referats. In insgesamt fünf Punkten, die Sie auf dem Paper jetzt auch nachvollziehen können, äußere ich mich zum Gottesdienst im Rückblick auf das Reformationsjubiläum und über die Zukunft der gottesdienstlichen Arbeit und streue zehn Thesen in das Gesagte ein. Drei Fragen stelle ich zu Beginn, rückblickend auf die liturgischen Erfahrungen im Kontext des Reformationsjubiläums.

1) Wie verhält sich das ökumenisch Verbindende zu dem Proprium des Lutherischen?

Es ist, so denke ich, tatsächlich – und wir haben das heute bereits gehört – auf herausragende Weise gelungen, dass dieses Reformationsjubiläum ökumenisch begangen wurde und vor allem auch ökumenisch gefeiert wurde. Lund wurde heute bereits erwähnt. „Healing of Memories“ könnten wir als Nächstes erwähnen. Ein bewegender Auftakt dafür. Ein Zeichen, dass wir gelernt haben aus der Geschichte der konfessionellen Spaltung und jetzt gemeinsam feiern können. Freilich ist, auch das wurde schon erwähnt, mit jeder gemeinsamen Feier der Gottesdienst zugleich auch als ein Zeichen der Trennung präsent. Die Gemeinschaft am Tisch des Herrn bleibt einem künftigen Reformationsjubiläum vorbehalten. Hoffentlich nicht 2517, sondern, wenn ich heute mal ein Datum vorschlagen darf, 2029; 500 Jahre Marburger Religionsgespräch zum Abendmahl wäre doch ein wunderbares Datum genau dafür. Wenn ich an die Ökumene denke, dann denke ich natürlich auch an Trier, das ökumenische Christusfest am 14. September. Die Beteiligung der orthodoxen Kirche vor allem war hier sichtbar und auch olfaktorisch wahrnehmbar. Das Basilikum der Orthodoxen gab dem Gottesdienst sicher sein ganz besonderes Aroma. Wenn Sie dabei waren, haben Sie das gemerkt. Dazu sang ein Kinderchor einen neu komponierten Kenosis-Hymnus, Christus-Hymnus und die Gemeinschaft der Christenmenschen wurde als Gemeinschaft unter dem Kreuz erkennbar.

Das Reformationsjubiläum als ökumenisches Christusfest, das ist eindrucksvoll gelungen. Im Kontext einer VELKD-Synode stelle ich nun freilich auch die Frage: Was heißt das eigentlich für lutherische liturgische Identität? Sind wir nun also endgültig mit 2017 in einem postkonfessionellen Zeitalter angelangt? Ich meine nein, gerade weil die Gottesdienste und die Feiern in diesem Jahr gezeigt haben, wie beeindruckend es ist, wenn die jeweils eigenen Prägungen miteinander zur Feier kommen, anstatt in ein Gemeinevangelisches oder irgendwie gar Gemeinchristliches aufgelöst zu werden. Im Blick auf den lutherischen Gottesdienst hat das Jubiläum zudem gezeigt: Wir feiern in einer großen lutherischen Weltfamilie. Und überall wird lutherischer Gottesdienst gefeiert und klingt – Gott sei Dank – überall anders. Eine erste These:

* Die schriftliche Fassung dieses Vortrags mit Fußnoten ist abgedruckt in den Texten aus der VELKD Nr. 182/2018.

These 1: Lutherische Gottesdienste werden in der weltweiten christlichen Ökumene und in der lutherischen Weltfamilie gefeiert. Hinter die Ökumenizität und Internationalität dieses Jubiläums darf die Arbeit am lutherischen Gottesdienst nie mehr zurück. Aber auch nicht hinter die Einsicht in die Schönheit der Verschiedenheit geprägter liturgischer Traditionen.

2) Eine zweite Frage: Wie verhalten sich die großen Gottesdienste zu den vielen kleinen?

Es mussten große Gottesdienste gefeiert werden in diesem Jahr – keine Frage, und sie waren, meiner Wahrnehmung nach, alle liebevoll vorbereitet und insgesamt gelungen. Ja – aber ... Gerade in dem, was gesagt wurde, waren manche dieser großen Gottesdienste meines Erachtens doch von hoher Erwartbarkeit und Konventionalität gekennzeichnet. Die großen medialen Inszenierungen haben eben oft auch die Tendenz hin zu den vielen Worten und auch den zu großen Worten. Und natürlich steht jeder, primär auch für die Medien inszenierte Gottesdienst vor der Frage und vor der spezifischen Gefahr, das Entscheidende des Gottesdienstes zu verlieren. Das Ziel ist dann vielleicht eher, sich selbst der Welt da draußen darzustellen und in die Öffentlichkeit hinein etwas Wirksames zu sagen, anstatt schlicht einzustimmen in das, was Luther als das Geheimnis und die wunderbare Verheißung des Gottesdienstes bestimmt, einzutreten, immer neu, in den Wortwechsel mit dem lebendigen Gott – so fragil dieser auch immer ist, aber eben doch erwartbar und Gegenstand der Hoffnung.

These 2 – vielleicht provokativ: Es gilt, bei evangelischen Gottesdiensten weniger auf die Medien zu achten als vielmehr auf die Menschen; weniger auf die Zentralität als vielmehr auf die Spiritualität des Gottesdienstes.

3) Eine dritte Frage: Gottesdienst um Gottes und der Menschen willen?

Damit bin ich auch schon bei meiner dritten Frage, für die ich mich auf den 28. Mai 2017 beziehe, den Abschlussgottesdienst des Berliner Kirchentags und der sogenannten „Kirchentage auf dem Weg“ auf den Elbwiesen mit der Stadt Wittenberg im Hintergrund.

Die Journalistin Marie-Kristin Landes vom Mitteldeutschen Rundfunk hat sich diesen Gottesdienst angesehen und beklagt, dass der konfessionslose Raum, die weithin säkulare Stadt Wittenberg, nur die Kulisse gewesen sei, für eine Inszenierung. Zitat: „Hier feiert die evangelische Kirche nicht wirklich mit den Menschen, sondern sich selbst. Anstatt sich der Stadt und der Region zu öffnen, nimmt sie diese am Wochenende ein – koste es was es wolle.“ Zitat Ende. Schon die Inszenierung der Größe befremdet die Journalistin. Noch einmal Zitat: „„Hat nicht Martin Luther die 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche geschlagen, um die Prunk- und Protzsucht der katholischen Kirche seiner Zeit anzuprangern?“, schoss es mir durch den Kopf. Auf der Festwiese hatte ich plötzlich das Gefühl, 500 Jahre nach der Reformation haben sich die Verhältnisse umgekehrt.“ Landes zeigt sich verwundert über das von ihr wahrgenommene Desinteresse an den Menschen, an der Region, in der man eine Festwiese für viele Millionen installiert. Und ich frage grundlegend: Müssen unsere Gottesdienste wieder offener werden, suchender und fragender? Weil wir nicht etwas „haben“, was wir in die Welt tragen oder mit einigem Stolz präsentieren, sondern weil wir Gott erwarten, der in dieser Welt schon da ist und mitten in der Weltwirklichkeit auch uns immer wieder neu begegnet?

These 3: Gottesdienste brauchen den Dialog – in einer zunehmend säkularen Gesellschaft mehr denn je. Sie leben von der Erwartung, Gott zu begegnen, der selbstverständlich auch im säkularen Raum präsent ist.

2. Nachhaltigkeit – oder: Was bleibt vom Jubiläum?

Was wird von dem Jubiläum bleiben? Nun: Durchschnittlich jeder 80. Deutsche hat jetzt einen Playmobil-Luther, von dem über eine Million verkauft wurden. Stabil und haltbar wie er ist, wird er uns über Jahre hinaus begleiten – gemeinsam mit Luthersocken und Luther-T-Shirts,

über die man sich lustig machen kann, aber nicht muss, denn es sind doch immerhin tragbare, erfahrbare und vor allem brauchbare Erinnerungen an dieses Jubiläumsjahr.

Was bleibt vom Jubiläum? Sicherlich viele, viele Erfahrungen, die Menschen gemacht haben. Was bleibt vom Jubiläum? Neben dem Playmobil-Luther war ja vor allem die Luther-Bibel der zweite große Erfolg dieser Jahre. Mehr als 500.000 verkaufte Exemplare, und auch die App wurde häufig heruntergeladen.

Und wenn die Beschlüsse nun entsprechend ausfallen, was ich natürlich hoffe, dann wird auch noch etwas Anderes und viel Bescheideneres eine Frucht dieser Jahre sein: die Perikopenrevision, die wir fertiggestellt haben, die Sie vielleicht heute, morgen, ich weiß gar nicht wann, beschließen und die wir dann hoffentlich am ersten Advent 2018 einführen.

Blickt man auf die Pressereaktionen zur Luther-Bibel und ihrer Einführung, dann ergibt sich meiner Wahrnehmung nach ein erstaunliches Bild: Die Reaktionen fallen, soweit ich sehe, einhellig positiv aus. Ganz anders als die permanent mindestens ambivalente mediale Wahrnehmung der Feiern der evangelischen Kirche im Jubiläumsjahr. Warum? Vielleicht kommt die Luther-Bibel auch deswegen so gut an, weil sie so schlicht daherkommt. Sie ist sachlich und treu gearbeitet, nach besten theologischen, philologischen und sprachwissenschaftlichen Einsichten. Die Revision der Luther-Bibel und auch die Revision der Lese- und Predigtperikopen geschahen nicht, weil man meinte, damit in einer möglichst großen Öffentlichkeit möglichst gut anzukommen. Sie geschahen, weil es eine durchaus innere Notwendigkeit gab und weil man gleichzeitig eine Arbeit am kulturellen Gedächtnis leistete in aller Bescheidenheit.

Vielleicht zeigen beide, Luther-Bibel und Perikopenrevision, wofür gerade lutherische Kirche nicht nur im Bereich des Gottesdienstes steht. Mit einem Begriff von Klaus Raschzok spreche ich von Traditionskontinuität. Anders formuliert: Lutherischer Gottesdienst ist immer neu ein kreatives Geschehen aus der Tradition heraus, die wir nicht neu erfinden, aber die uns trägt.

These 4: Der lutherische Gottesdienst ist kreatives Geschehen aus der Tradition und Weiterarbeit am Gottesdienst bedeutet: Vertrauen auf eine Tradition, die trägt, und Lust, diese kreativ neu zu bewohnen.

Zwei Folgerungen aus dieser These.

1) Es gilt, den Gottesdienst der Tradition wertzuschätzen und gegenwärtig vielfältige, unterschiedliche Klanggestalten dieses Gottesdienstes zu entdecken. Wenn ich mal etwas pathetisch rede: Heilsam und hilfreich wäre es, wenn es uns gelänge, endlich gelänge, diese sinnlose Dichotomie von Vertretern des traditionellen und Vertretern der alternativen Gottesdienste hinter uns zu lassen. Es gilt neu zu erkennen, dass der eine Gottesdienst als rituelle Feierform der Begegnung von Gott und Mensch schon immer in unterschiedlichen Klangfarben stattfand und bis heute unterschiedlich klingt. Zahlreiche Energien, die in die Abgrenzung unterschiedlicher Feierparadigmen fließen, könnten in die gemeinsame Arbeit an der Entdeckung dieser vielfältigen Klanggestalten führen. Die internationale lutherische Ökumene ist da der primäre Bezugspartner.

These 5 daher: Der eine evangelisch-lutherische Gottesdienst lebte in der Geschichte und lebt gegenwärtig in der Vielfalt seiner Klanggestalten, die es engagiert weiterzuentwickeln gilt.

2) Gleichzeitig scheint es mir nötig und möglich, die Kirchen zu öffnen und gerade im konfessionslosen Raum nach neuen Feierformen zu suchen. Die Theologin Emilia Handke nennt diese „intermediär“ – wie das nächtliche Weihnachtslob im Erfurter Dom, die von Kirchen mitgetragenen Feiern zur Lebenswende mancherorts im Osten Deutschlands, wie Jazz-Abende in Kirchen oder Feiern in ostdeutschen Kirchenruinen. Solche Veranstaltungen – ich spreche bewusst nicht von Gottesdiensten! – bieten die Chance, jenseits des Paradigmas der Werbung zu

agieren, und zeigen, wie viel Platz im Raum von Gottes Weltwirklichkeit für die verschiedenen Menschen unserer Gesellschaft ist.

These 6: Es braucht neben den mit Liebe gefeierten Gottesdiensten intermediäre Veranstaltungen, die offen sind und einladend, aber nichts mit Kirchenwerbung zu tun haben.

3. Die Sehnsucht nach Externität und Unterbrechung: Gottesdienst als Frage nach Gott

Mein dritter Punkt: In kirchlichen Erklärungen und Verlautbarungen, in manchen Predigten zum Reformationsjubiläum wurden viele Worte gesagt, viele große Worte. Worte, die manchmal – erlauben Sie mir diese Bemerkung – biegsam sind wie Freiheit, Verantwortung, Gewissen, Mündigkeit, Subjekt, Würde, Werte usw. Worte, die nicht falsch sind, aber die eben auch nicht falsch sein können, weil sie nicht mehr viel sagen. Worte, in denen, wenn es schlimm kommt, sich die Reformation verdünnt und auflöst.

Die schärfste Rückfrage, meine Damen und Herren, an das Reformationsjubiläum könnte lauten: Gab es bei allem, was wir getan haben, zu wenig Gott?

Wir leben, so meine ich, nicht in einer Zeit der großen Verachtung von Religion. Wir leben vielmehr in Zeiten vielfältiger und diffuser Sehnsucht. Man kann, wenn man möchte, das viel diskutierte Buch zur Resonanz von Hartmut Rosa auch einmal so lesen: als ein Dokument der Sehnsucht nach einer Welt- und Gottesbeziehung, nach horizontaler und vertikaler Resonanz. So uninteressant, wie wir in den Kirchen manchmal meinen, ist Gott nicht! Die Frage aber ist, ob das Wort „Gott“, das wir so leicht aussprechen, mehr ist als ein Symbol oder eine semantische Leerstelle. Es gibt Fragen – ja – und es gibt, so meine ich, eine Sehnsucht – nicht nach einem zahngestreichelten Gott manch christlicher Verkündigung, nicht nach einem in die Abstraktionshermeneutik der großen Begriffe aufgelösten Gott manch kirchlicher Stellungnahme, nicht nach einem Gott, der nur noch Chiffre ist für menschliche Selbstdeutungsspiele, sondern nach einem Gott, der handelt – hier und jetzt und heute, für dich. Kurz: nach dem Gott, den Martin Luther unter dem Schutt der Tradition und Hierarchie, des kirchlichen Finanzwesens und der kirchlichen Jenseitsverwaltung neu und überraschend entdeckte.

Im Leitartikel in der Süddeutschen Zeitung vom 30. Oktober 2017 beschreibt Matthias Drobinski die Gottesfrage als das, was Martin Luther und uns verbindet: „Fünf Jahrhunderte trennen Martin Luther und die Menschen des Jahres 2017. In Deutschland sind sie in einer Weise frei und gleich, dass der Reformator erschrecken würde. [...] Der Faden, der sich von diesem fernen Mann des ausgehenden Mittelalters bis heute spannt, ist die Suche nach der Gnade in einer gnadenlosen Welt, nach einer Realität jenseits der Wahrnehmung und des Augenscheins, nach der Letztbegründung der bedrohten, zerbrechlichen, gebrochenen Existenz. Es ist eine Suche, die Christen an die Grenzen ihres Glaubens führen muss angesichts eines schweigenden und verborgenen Gottes, der aller Lebenshilfeleratur spottet. Das erklärt die Angst vieler Theologen, evangelisch wie katholisch, von dieser existenziellen Gottessuche entlang der Abgründe zu reden. Sie gefährdet alle Sicherheiten, sie verbietet billigen Trost, sie stößt alle vor den Kopf, die Glaubenssicherheit wünschen.“

In der Tat, einer falschen Sicherheit, securitas, hatte Luther den Kampf angesagt, um Menschen hinzuführen zu einer Gewissheit, certitudo, deren Subjekt allein Gott sein kann. Das erschöpfte Selbst, die gestressten Subjekte spätmoderner Steigerungsspiele sehnen sich vielleicht vor allem nach einem, nach Externität, nach dem Aufbruch aus dem Selbst, nach dem heilsamen Riss in der Verkrümmung in mich selbst.

Jeder Gottesdienst stellt mit den allerersten Worten die Gottesfrage. „Im Namen Gottes“, was heißt das, was wagen wir uns da, was sagen wir da? Es geht um das Wagnis, von Gott zu reden und sein Wort zu erwarten, auch wenn es schmerzhaft sein kann, unterbrechend, aber eben gerade so befreiend.

Ich meine, wir brauchen gar nicht anfangen, viel am Gottesdienst zu arbeiten, und können uns die Energie schenken, wenn wir nicht nach dem Gott fragen, um dessen Dienst an uns es in den Gottesdiensten geht.

These 7: Gottesdienst feiern heißt theologisch, immer neu nach Gott zu fragen.

Klingt tautologisch, ist es aber nicht. Menschen spüren nämlich, ob wir die Frage nach Gott noch ernst nehmen, die Frage nach Gott in aller unserer Betriebsamkeit. Sie spüren, ob die Geste des Predigers wirklich noch die des ausgestreckten Fingers ist, der von sich weg weist auf den lebendigen Christus und der das nicht hat, wonach er sich selbst ausstreckt. Der Schweizer Theologe Christian Walti hat in seiner Dissertation erkannt, wie voraussetzungsreich evangelischer Gottesdienst oft ist. Einerseits, weil da so viele Worte gemacht werden, aber andererseits und wichtiger, weil es so wenig zu erfahren gibt, meint Walti. Menschen müssen die Erfahrungen irgendwie mitbringen, die dann im Gottesdienst gedeutet werden. Der Gottesdienst selbst scheint häufig nicht der Ort zu sein, wo diese Erfahrungen gemacht werden. Anders bei Luther: Gottesdienst ist das entscheidende Geschehen, in dem Außergewöhnliches geschieht, was sich jedem normalen Paradigma des Handelns entzieht. Gott redet und wir mit ihm. Christus wird Wirklichkeit und er für uns.

These 8 – ist nur eine Erweiterung von These 7: Gottesdienst feiern heißt theologisch, immer neu nach Gott zu fragen, und bedeutet praktisch, sich auf die Suche nach ihm zu begeben und auf den Weg der Erwartung.

4. Der eine Kuchen – oder: Gottesdienst im Alltag der Welt

Jetzt endlich und ganz kurz der eine Kuchen. Der Gottesdienst verändert die Welt. Wenn ich das so sage, ist das ein großer Satz, der einigermaßen närrisch wirkt angesichts einer in unserem Kontext ständig abnehmenden Zahl von Menschen, die ihn besuchen. Aber vielleicht ist es genau das, was wir zuallererst brauchen und was evangelische Christenmenschen auszeichnet: die Haltung des Vertrauens! Wie sie Luther wenigstens in seinen besten Tagen hatte: „Das Wort wirkt, auch wenn ich Wittenbergisch Bier trinke.“ Und auch das Sakrament des Altares wirkt. In einer Predigt am Gründonnerstag 1523 redet Luther von dieser Wirkung des Abendmahls und findet ein sprachlich eigentümliches Bild: „Ir habent zwei Frucht von dem heiligen Sakrament: Eine ist, dass es uns machet Brüder und Miterben des Herren Christi, also dass aus ihm und uns werde ein Kuchen. Die ander, dass wir auch gemein werden und eins werden mit allen anderen Leuten auf Erden und auch alle ein Kuchen.“

Wenn wir im Abendmahl wirklich hineingenommen sind in Christi Leib, ist es für Luther gar nicht anders vorstellbar, als so, dass wir verbunden sind mit ihm und mit den anderen, quer durch die Zeiten und Orte. „Darum“, so Luther wieder, „wenn ich dir in aller Not helfe und diene, so bin ich auch dein Brot. Wiederum bist du auch ein Christ, so tust du auch wider also, dass du mit allem, was du hast, mir dienest, dass mir es alles zugutekommt und ich desselben genieße, wie der Speise oder des Tranks. Ists, dass ich ein Sünder bin, und du von Gottes Gnaden fromm bist, so fährst du zu und teilest mir deine Frömmigkeit mit, bittest für mich, trittst für mich vor Gott und nimmest dich mein also an, als wärest du es selbst, also verzehrest du mit deiner Frömmigkeit meine Sünde, wie Christus uns tan hat, also issest du mich, so esse ich dich wider.“

Wir sind ein merkwürdiger Teil dieses fröhlichen Wechsels und Tausches. Die Christuswirklichkeit, wie sie im Gottesdienst gefeiert wird, macht uns zu Teilhabern aneinander, welche kühne Beschreibung der Wirklichkeit des Gottesdienstes. Und welche unmittelbare Verbindung von liturgischer Wirklichkeit und Weltwirklichkeit, von Sonntag und Alltag.

„Stellt euch nicht dieser Welt gleich, gebt eure Leiber hin als ein Opfer, das sei euer vernünftiger Gottesdienst“, sagt Paulus (Röm 12,1 f.).

These 9: Der vernünftige Gottesdienst und der liturgisch gefeierte hängen unmittelbar zusammen. Es gibt ein unterscheidbares christliches Handeln in der Gesellschaft, und das hat seinen Ursprung im Gottesdienst am Sonntag und verändert die Welt am Montag.

5. Aufbruch zu den inhaltlichen Jubiläen

Letzter ganz kurzer Punkt: Es ist problematisch, das Handeln nur nach der Zufälligkeit der runden Wiederholung irgendwelcher Gedenktage und Gedenkjahre auszurichten. Kirchliches Agenda-Setting kann sich nicht nur darauf verlassen, was zufällig vor 500 Jahren in Wittenberg, in Zürich oder in Genf geschah.

Ja, und so sehr das stimmt, fände ich es doch schade, wenn wir nicht wenigstens einige der nächsten Jahre nutzen würden als wunderbare Gelegenheiten für die eigentlichen Jubiläumsfeiern, die uns jetzt ja erst bevorstehen. Es geht ja jetzt erst los mit den 500 Jahren! Ein paar Vorschläge, was wir feiern und was Sie natürlich alle längst im Blick haben:

2018: Heidelberger Disputation, 500 Jahre Theologie des Kreuzes.

2019: 500 Jahre Leipziger Disputation, wir feiern 500 Jahre Vertrauen in das Wort, in Diskussions- und Streitkultur.

2020: 500 Jahre Allgemeines Priestertum, das spätestens wäre die Gelegenheit, über die Amtskreuze noch mal nachzudenken, liebe Herren, liebe Damen.

2023: Dann beginnen die eigentlichen liturgischen Jubiläen, Luthers erste Agende.

2024: Luthers erstes Liederbuch der Reformation, das Achtliederbuch, Beginn der wunderbaren Geschichte des evangelischen Gesangbuchs.

2026: Luthers Deutsche Messe, das wäre doch ein schönes Datum für ein neues evangelisches Gottesdienstbuch!

Und dann, ich erinnere nur noch mal dran, endlich gemeinsames Abendmahl 2029.

Das Jubiläumsjahr ist fast vorbei, die liturgiethologischen Akzentuierungen der Reformation zu würdigen und zu feiern, das steht uns jetzt bevor. Vergeblich und verloren wäre diese Arbeit, wenn wir theologisch vergessen, was Luther erkannte. Es geht um Gottes Dienst an uns. Ja, selbst an uns frohen und gestressten, noch immer jubiläumsvergnügten oder leicht jubiläumsverkaterten lutherischen Protestanten.

These 10: Gegen alle Krisenszenarien geschieht Arbeit am evangelischen, am evangelisch-lutherischen Gottesdienst in heiterer Gelassenheit und schwungvoller Begeisterung.

Ich danke Ihnen.